

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934**

17 (20.1.1934) Drittes Blatt



Karlsruher Polizeibericht vom 19. Januar 1934.

Wer kennt den Toten? Am 18. Januar 1934 wurde im Gemeindefriedhof Wiesenbad (Amt Ettlingen) ein unbekannter Toter erhängt aufgefunden, dessen Persönlichkeit bis jetzt nicht festgestellt.

Wirt 55 Jahre alt, 1,68 Meter groß, kräftig, große Glage, graumeliertes, sehr kurz geschnittenes Haar, blondes, kurzer Schnurrbart (untaschiert).

Bekleidung: Grünlichgrau melierte Mütze mit schwarzen Längsstreifen, grauer groß kariertes Mantel, hellbräunlich leicht kariertes Rod und Weste, schwarzgraue Hose, bräunlich gestreifte Socken, braune Halbhübe, gräuliche Hängetravatte und Gummiumlegtragen.

Im Mantel befand sich ein Firmenzeichen „Breitbarth, Karlsruhe“ und im Rod „G. Moda, Wiesbaden“ und mit Tinte geschrieben: Herr Oberst. Seifert, den 12. 3. 30.

Wer Auskunft über die Person geben kann, wird ersucht, dies dem Landeskriminalpolizeiamt Karlsruhe umgehend mitzuteilen.

Zur Uraufführung der Iyrischen Operette „Wunderland“

von Bernhard Loberg am Badischen Staatstheater.

„Wunderland, das Herz und Sinn gebannt, du heißt Lust; Harmonie, so heißt dein Meer“ — damit ist die Grundstimmung dieses Wertes gegeben, welches ein höheres Niveau des stark in Mißkredit geratenen Genres-Operette anstrebt. Bernhard Loberg kommt von der Symphonie. Werke, wie „Partita barocca“, „Der Tod und die Schmitzerin“, „Sinfonische Märchen suite“, welche von ersten deutschen Dirigenten mit ausgezeichnetem Preise und Publikumserfolg aufgeführt wurden, resp. werden, bürgen für die grundsätzliche Musikantennatur des Komponisten. Wenn beispielsweise das Mannheimer Tageblatt anlässlich einer Aufführung der Sinfonischen Märchen suite unter Professor Heinrich Loberg schrieb: „Der Komponist der Märchen suite gehört zu jenen Begabungen, die auch ohne gesellschaftliches Neugiertum den Hörer fesseln. Das dreifache Wert bestätigt ohne Worte wieder einmal die alte Erfahrung, daß Stimmung in der Musik alles ist. In dieser Musik lebt eine starke Erfindungskraft, die sich sowohl im Melodischen wie im Rhythmischen offenbart, und die tontrapuntliche Gestaltungskraft des jungen Komponisten wie auch seine Behandlungsweise der orchestraalen Einleitung und formale Sicherheit flößen höchste Achtung ein. Das Orchester hat leuchtende Farben und innere Bewegtheit in der Lebendigkeit des Ausdrucks, die in dem Grabgesang des zweiten Actes ergreifende Feierlichkeit atmet. Im ersten Act bewundert man das reiche und mannigfaltige Leben der Variationen, die der Komponist aus dem lieblichen und freundlichen Hauptthema emporpreisen läßt. Der von Vitalität fibrierende letzte Act hält in seiner frischen Erfindung bei aller Kunst auf Gemeinverständlichkeit. Professor Loberg erwies sich bei der Wiedergabe der Reueheit als feinfühniger Orchesterleiter von Suggestivkraft und Klangsinne und erzielte eine zündende Wirkung. Der Dirigent, der im Konzertsaal anwesende Komponist und das ausgezeichnete Orchester wurden verdienstermaßen gefeiert.“, so sind die hier gewerteten Qualitäten gleichfalls grundlegende Bestandteile seines ersten Bühnenwertes. Daß es ihn trieb, für das Theater zu schreiben, darf eigentlich nicht Wunder nehmen, nachdem die Familie Loberg seit Generationen dem Bühnenbezug. Musikerberufe angehört. Die schwierige Frage nach der Beschaffung eines guten Librettos, das in erster Linie wirksame, leicht langbare Verse bot, löste Loberg, nachdem er vergebens bei den arrivierten „Firmen“ angeklopft hatte, kurz entschlossen, indem er sich selbst sein Buch schrieb. Die unkomplizierte Handlung, die lediglich Voraussetzung für musikalische Lyrik, temperamentvolle Rhythmen und apartes Orchesterolorit bieten mußte, entbehrt trotzdem nicht jener Eigenschaften, welche man vom Genre der Operette erwartet: Frohsinn, Humor und heitere Laune, Länge, Farben und Bilder, kurz all das, was zur Entspannung und Auflockerung noht.

Als 15-Jähriger hat Loberg ohne Wissen seiner am Mannheimer Nationaltheater engagierten Eltern die verewigte Großherzogin Luise brieflich um ein Stipendium am Mannheimer Konservatorium, dessen Protoktorin die Fürstin war, um den Widerstand seiner Eltern gegen die Ergreifung des Musikerberufes zu bezwingen. Die unvergeßene Tochter Kaiser Wilhelms I. willfahrt dieser Bitte und heute will Loberg unter Beweis stellen, daß die damalige Landesmutter ihre Hilfe keinem Unwürdigen erwies. — Der Uraufführung dieser neuen Operette von Bernhard Loberg am Badischen Staatstheater am Sonntag, den 21. Januar, die unter der musikalischen Leitung des Tonleiters selbst steht, sieht man allgemein mit großem Interesse entgegen.



Praktische Erfindung für Blinde.

Der Erfinder des Signalstabes, der Kriegsblinde Richard Simon, beim Ueberqueren der Straße mit dem Signalstab. Dieser Stab trägt eine gelbe Scheibe und drei schwarze Punkte. Dieses Zeichen kann bei Dunkelheit durch eine im Stabe untergebrachte Batterie erleuchtet werden, so daß der Blinde auch nachts die Straße mit Sicherheit überqueren kann, während er bisher sich nur auf seine Armbinde und seinen Hund verlassen konnte.

Selbsthilfe statt Fürsorge

Es gibt heute in Deutschland kein Gebiet des öffentlichen u. des privaten Lebens, das nicht durch den Nationalsozialismus beeinflusst worden ist. In den meisten Fällen hat ein vollständiger Frontwechsel stattgefunden. Das beruht nun nicht etwa darauf, daß der Nationalsozialismus es sich in den Kopf gesetzt hat, alles anders zu machen als andere Menschen, sondern es kommt daher, daß die Mehrzahl der bisherigen Einrichtungen von Menschen geschaffen worden sind, die bei ihren Handlungen von einer ganz anderen Weltanschauung ausgingen als der Nationalsozialismus.

Der Nationalsozialismus hat vierzehn Jahre lang leidenschaftlich gegen den „Mohlfahtstaat“ gekämpft. Man hat ihm das vielfach übel genommen, weil man es nicht richtig verstanden hatte. Selbstverständlich wird niemand etwas dagegen haben, daß es dem Volke wohl geht, im Gegenteil, gerade der Nationalsozialismus wünscht dies mit aller Kraft. Es kommt aber darauf an, was man unter Volkswohlfahrt versteht. Der Marxismus erblickte das Ideal darin, daß ein Teil des Volkes die Hände in den Schoß legte und sie nur dann emporhob, um die Gaben der anderen zu empfangen. Wenn wieder einmal ein paar Tausend Arbeiter auf die Straße geworfen werden, weil der hemmungslose liberalistische Wirtschaftskampf das so wollte, so tröstete man sich damit, daß diese Arbeitslosen ja Wohlfahrtsunterstützung bezogen. Man wollte nicht einsehen, daß dem Erwerbslosen damit wenig geholfen war. Die paar Groschen waren zum Sterben zuviel und zum Leben zu wenig. Das Schlimmste aber war die Untätigkeit, zu der man den Erwerbslosen verurteilte. Sie war schlimmer als eine Freiheitsstrafe, denn ihr Ende war nicht abzusehen. Der Erwerbslose verlor seine Fähigkeiten, er gab es auf, sich um Arbeit zu bemühen, er machte die Stempelkelle, die Kneipe und die kommunikativen Versammlungen zu seiner Heimat. Ganz anders der Nationalsozialismus. Er hatte vom ersten Tage an erkannt, daß es vor allem darauf ankommt, die Erwerbslosen von dem Fluch der Arbeitslosigkeit zu befreien. Er schuf den freiwilligen Arbeitsdienst für diejenigen, die noch nicht sofort in den Wirtschaftsprozess eingegliedert werden können, und mit dem Beginn des Sommers begann der große, erfolgreiche Kampf um die Arbeitsbeschaffung, in dessen Verlauf mehr als zwei Millionen Volksgenossen wieder in Lohn und Brot gebracht werden konnten.

In den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit rückte der Nationalsozialismus die Erhaltung und Stützung der Familie. Man erachtete junge, unverheiratete Männer, ihre Arbeitsstelle einem Familienvater zu überlassen und statt dessen selber in freiwilligen Arbeitsdienst zu gehen, man veranlaßte junge Frauen und Mädchen, ihren Arbeitsplatz zugunsten eines Mannes zu räumen, und schuf die Einrichtung der Ehestandsda rlehen, um die Familiengründung zu erleichtern. Mit dem Hereinbrechen der kalten Jahreszeit flaute die erste große Welle der Arbeitslosigkeit langsam ab. Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist jetzt darauf gerichtet, eine Zunahme der Arbeitslosigkeit zu verhindern; erst im Frühjahr mit seinen wachsenden Beschäftigungsmöglichkeiten kann man auf eine weitere starke Zurückdrängung der Arbeitslosigkeit hoffen. Nun konnte man aber die Erwerbslosen und die Kurzarbeiter nicht ohne weiteres ihrer Kollage überlassen oder sie mit einer dürftigen Rente abspesen. Es galt vielmehr, sie alle gut durch den Winter zu bringen, damit sie im Frühjahr wirklich arbeitsfähig sind.

Dieser großen Aufgabe hat sich die NS-Volkswohlfahrt unterzogen. Sie betreibt nicht Volkswohlfahrt im alten, marxistischen Sinne, sondern im nationalsozialistischen Geiste, der ein Geist der Tat ist. Man ruft das ganze Volk zur tätigen, opferbereiten Selbsthilfe auf. Die Erwerbslosen sollen selbst mithelfen, ihre Lage zu verbessern. Sie werden, so weit sie zuverlässig sind, mit ehrenamtlichen Aufgaben betraut, sie arbeiten mit an dem großen Werk, das Volk gesund zu erhalten und wieder gesund zu machen. Die Sorge des liberalen Wohlfahrtsstaates galt nur den Armen, Schwachen und Kranken. Man tat aber wenig, um die Gesunden davor zu schützen, selbst schwach und krank zu werden. Darum konnte man Krankheit und Elend niemals beseitigen, weil man nicht daran dachte, ihre Ursachen zu beseitigen. Die NS-Volkswohlfahrt stellt dagegen die Gesundheit des ganzen Volkes in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. Nicht das Wohl des Einzelnen, sondern das der Gesamtheit hat sie im Auge, um dadurch auch dem Einzelnen am Besten zu dienen. Wir müssen durch Aufklärung und Vorbeugungsmaßnahmen aller Art ein gesundes Volk heranwachsen, in dem Kranke und minderwertige Menschen zu den Ausnahmen gehören. Die NS-Volkswohlfahrt verfährt nicht in den entgegengesetzten Fehler, den Kranken einfach seinem Schicksal zu überlassen, aber die Fürsorge für die Bedürftigen und Kranken ist doch immer nur eine Teilaufgabe.

In diesem Winter gibt es z. B. noch eine große Anzahl von gefunden, arbeitsfähigen Erwerbslosen, denen unbedingt geholfen werden muß, solange sie noch nicht in Lohn und Brot gebracht sind. Darum hat die NS-Volkswohlfahrt das Winterhilfswerk des deutschen Volkes ins Leben gerufen, um die Erwerbslosen über den Winter hinwegzubringen. Das erfordert gewaltige Opfer, die von allen Volksgenossen im Interesse des Ganzen — und damit in ihrem eigenen Interesse — erwartet werden müssen. Wir hoffen jedoch, daß die Aufgaben der Winterhilfe im nächsten Winter wesentlich geringer sein werden, und daß in späteren Jahren eine besonders ausgedehnte Winterhilfe gar nicht mehr erforderlich sein wird. In diesem Jahre müssen wir aber die Volksgenossen, die bisher noch nicht in den Arbeitsprozess eingeschaltet werden konnten, auf jeden Fall gegen die äußerste Not schützen. Es war der ausbrüchliche Wunsch des Führers, daß in diesem Winter kein Deutscher hungern und frieren dürfe. Wenn wir die Not auch nicht ganz beseitigen können, so wollen wir sie doch lindern.

Auf weite Sicht ist es jedoch das Ziel der nationalsozialistischen Politik, Katastrophen wie die furchtbare Wirtschaftskrise der letzten Jahre für alle Zukunft unmöglich zu machen. Wenn auch Krisen des wirtschaftlichen Lebens nicht ganz zu vermeiden sind, so dürfen sie doch niemals wieder so lange dauern und einen solchen Umfang annehmen. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß wir die Dinge nicht treiben lassen dürfen, sondern uns selber helfen müssen. Dabei sind vorbeugende Maßnahmen die wichtigsten. Solche vorbeugenden Maßnahmen sind auch die Aufgaben der NS-Volkswohlfahrt. Sie schützt die Familie, um den Nachwuchs zu schützen, damit die kommende Generation gesund und gut erzogen werde und zahlreiche gesund sei, um die Alten und Arbeitsfähigen mühelos erhalten zu können. Auch die Winterhilfe ist Familienhilfe. Darum werdet Mitglieder der NS-Volkswohlfahrt und helft mit am großen Werk der Volksgesundung!

Der Leiter der Bad. Landw. Zentralgenossenschaft tödlich verunglückt

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Ein folgenschweres Laminenunglück hat sich am Mittwoch vor mittag im Nebelhornggebiet zugetragen, das vier Todesopfer gefordert hat. Die Hauptabteilung II der Landesbauernschaft Baden beklagt unter den vier Todesopfern den verdienstvollen Leiter der Zentralgenossenschaft, Herrn Dipl.-Landw. Felix Conrad.

Der Verunglückte wurde am 29. 12. 1895 in München geboren. Nach 2 Semester Hochschulbesuch in Weihenstephan ging er am 1. 8. 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld und machte den Kampf um Deutschlands Ehre bei verschiedenen bayerischen Infanterieregimentern mit, u. a. im bayerischen Infanterieregiment Nr. 16, dem Regiment, in dem auch unser Führer und Volkskanzler kämpfte. Mit schweren Kriegsverletzungen kehrte er 1918 zum Studium zurück. Nach Beendigung desselben war er mehrmals als Lehrer in landwirtschaftlichen Schulen tätig. Am 1. 10. 1923 trat Conrad als Bevollmächtigter der Maschinen-Abteilung in die Zentralgenossenschaft ein und wurde am 24. 3. 1933 zum Geschäftsführer der Bad. Landw. Zentralgenossenschaft in Karlsruhe bestimmt und am 9. 5. 33 als Vorstandsmitglied derselben gewählt.

Ein tragisches Schicksal rief den Verunglückten mitten aus einem erfolgreichen und arbeitsvollen Leben gerade in der Zeit ab, als er im wohlverdienten Urlaub neue Kraft sammeln wollte für seine Lebensaufgabe im Dienste für die badische Landwirtschaft. Das badische Genossenschaftswesen triffet der Verlust dieses Mannes, der stets in vorderster Front und in selbstlosester Weise für dessen Belange eingetreten ist, besonders schwer.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 20. Januar:

Bad. Staatstheater: „Madame Liselette“, 20—22½ Uhr. Stala-Tonfilm-Theater: „Die Frau im U-Boot“, 6½ und 9 Uhr. Markgrafen-Theater: „Die Nacht der großen Liebe“, 6 und 8½ Uhr. Kammer-Vorspiele: „Des jungen Desbauers große Liebe“, 6½ und 8½ Uhr. Festhalle: Maskenball des Turnvereins, 8 Uhr. Blumen-Kaffee: 1. Großer Kostüm- und Maskenball, 8,11 Uhr. Neue Karlsruhe: Kappenabend, 8,11 Uhr.

Sonntag, den 21. Januar:

Bad. Staatstheater: Nachm.: „Christinens Märchenbuch“, 1½—17½ Uhr. Abends: „Wunderland“, 19—21½ Uhr. Stala-Tonfilm-Theater: „Die Frau im U-Boot“. Markgrafen-Theater: „Die Nacht der großen Liebe“. Kammer-Vorspiele: „Des jungen Desbauers große Liebe“. Festhalle: Damen- und Fremdenabteilung der Karnevalgesellschaft 4 Uhr, anschließend Ball. Parkschloß: Karnevalstreiben mit Tanz. Hotel Post: Bobbierfest. Stadion: Karnevalstreiben. Karlsruher Hof: Kappenabend. Blume: Jugendkundgebung, 4 Uhr, Fisljugend. Germania-Sportplatz: Germania I. — Sporto. Baden-Baden I. 2½ Uhr. Ritter U.-G.-Sportplatz: Sp. Bg. Durlach - Aue I. — Vittoria Bergshausen I. ¼3 Uhr.



Neuer englischer U-Boot-Kreuzer vom Stapel gelassen.

Der neue U-Boot-Kreuzer „Severn“, das 26. von England seit Kriegsende gebaute U-Boot, beim Stapellauf in Barrow. Mit diesem 1800 Tonnen großen U-Boot geht jetzt England in beschleunigtem Tempo daran, auch seine Untersee-Streitkräfte auszubauen, nachdem es bereits vor kurzem seinen Willen bekundete, die infolge der Marineverträge verlorene Voberlegenheit seiner Hochseeflotte wieder zu gewinnen.

Sport-Vorschau

Gau Württemberg: VfB. Stuttgart — Stuttgarter Riders; Sportverein Feuerbach — Ulmer Fußballverein; SV. Alm — Sportfreunde Stuttgart; VfR. Heilbronn — Union Bidingen. Gau Baden: VfR. Mannheim — Karlsruher FB.; Phönix Karlsruhe — Freiburger FC.; FC. Forzheim — VfB. Mühlburg; SC. Freiburg — VfL. Nedarau.

Schluß im Dortmunder Sechstagerrennen

Aus dem 9. Dortmunder Sechstagerrennen sind erwartungsgemäß Brocardo-Gumbretiere als Sieger hervorgegangen. Die glänzend aufeinander eingefahrenen Franzosen hatten sich gleich in den ersten Tagen einen bedeutenden Vorsprung gesichert, den sie sich nicht mehr entziehen ließen. Den zweiten Platz belegten Schön-Tppen, die erst kurz vor Schluß das deutsch-italienische Paar Vohmann-Dinale auf den dritten Platz verweisen konnten. Schlusergebnis: 1. Brocardo-Gumbretiere 3315,800 Kilometer, 209 Punkte; sieben Runden zurück: 2. Schön-Tppen 282 Punkte; neun Runden zurück: 3. Vohmann-Dinale 193 Punkte; 15 Runden zurück: 4. Aikan-Bühfeld 262 Punkte.

# Trog Verbot nicht tot!

Die neue amtliche Terrorwelle über Österreich  
Von Dr. Hans Hillebrand.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß sich das System Dollfuß im schwergeprüften Österreich nur noch durch Anwendung rücksichtsloser Gewaltmaßnahmen am Ruder hält. Nicht einmal die Besetzung der Heimwehr stehen dieser Regierung restlos zur Verfügung, einer Regierung, die, vollständig abhängig von der Gnade einiger Großmächte, sich diktorisch gebärdet, ohne selbst die Kraft zu besitzen, eigene, das heißt österreichische Politik zu treiben. Eine bescheiden und selbständige Minderheitsregierung, deren Handlungen nicht vom Wiener Ballhaus aus bestimmt werden, sondern in den Wandelgängen des Genfer Völkerbundspalastes oder der französischen Kammer, eine Regierung, die nicht die Sympathien einer klaren Volksmehrheit hinter sich hat und die keine Volksbefragung wünscht, — so sieht in Wirklichkeit das Kabinett Dollfuß aus, dessen verweirte Mitteltungen, sich entgegen dem Willen des österreichischen Volkes weiterhin am Ruder zu halten, immer groteskere Formen annehmen.

Als der Bundeskanzler zu Neujahr mehrere nationalsozialistische Freiheitskämpfer auf freien Fuß setzen ließ, darunter den inzwischen schon wieder verhafteten Gauleiter Frauenfeld in Wien und den Landesleiter für Niederösterreich, Leopold, war man in Regierungskreisen gewiß nicht der Ansicht, durch diesen wohlbedachten „Akt der Großmut“ den Nationalsozialismus gefügiger zum Bekämpfen machen zu können. Es handelte sich hier nur um Täuschungsmanöver, um vor der Defizitlosigkeit später mit einem Schein des Rechts neue drakonische Gewaltmaßnahmen gegenüber den Nationalsozialisten vertreten zu können.

Von gleicher papierener Bedeutung war die Verhängung des Bürgerfriedens, dessen Dauer ursprünglich vom 1. Dezember 1933 bis zum 15. Januar 1934 angesetzt worden war. Das österreichische Volk verwarf sich in temperamentvoller Weise gegen diese ihm amtlicherweise zubilligte Friedhofsstille. Eine solche Wirkung hatte die Regierung vorausgesehen und beizte sich nun, mit schwerstem Gesicht im Kampf gegen die Nationalsozialisten wieder aufzunehmen.

Wieder warf die Regierung den Nationalsozialisten den Fehdehandschuh vor die ständischen Füße, und wieder nahmen die gähen Kämpfer ihn auf. Trog Verbot nicht tot! Dieser unbedingte Lebenswille der österreichischen Freiheitskämpfer spottet jeder amtlichen Unterdrückungsmaßnahme. Mag Dollfuß weiterhin die ihm noch ergebenden Teile des christlich-sozialen Heimatschutzes mobilisieren und sie gemeinsam mit Polizei- und Bundesheertruppen zur Verfolgung und Niederschnüpfung ehrlicher Nationalsozialisten einsetzen, so ändert das alles nichts an der regierungsfeindlichen Grundstimmung der überwiegenden Mehrheit des österreichischen Volkes. Dollfuß mag Paraden abhalten und Aufzüge an das österreichische Volk verlassen, soviel er will — das deutsche Herz Österreichs gewinnt er damit genau so wenig wie durch die vorgelegte Sachlichkeit seiner politischen Kampfführung, die er kürzlich so zusammenfaßte: „Genau so wenig wie im vergangenen Jahr werden im neuem die Hoteliers, Berunglimpungen und persönliche Lebensgefahren mich und meine Freunde von jenem Wege der Willkür abbringen, den wir einmal eingeschlagen haben.“

In Wirklichkeit löst der Bundeskanzler mit solchen Beteuerungen in ganz Österreich seinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Gewiß, er hat die nationalsozialistische Partei aufgelöst und verboten, ohne aber ihren sieghaften Geist niederringen zu können, der heute Kühner denn je sich im ganzen Lande emporreckt. Die kampfunlustige Sozialdemokratie hat seine eine Stellung nach der anderen aufgegeben und aufgehört, noch ein wesentlicher Machtfaktor zu sein, seitdem die Versammlungs- und Meinungsfreiheit von der Regierung aufgehoben worden ist. Schlimmer für ihn als für die Resignation der Marginalen ist die zunehmende Uneinigkeit in den Reihen der Regierungstreuen und Parteigenossen selbst. Es zeigt sich immer deutlicher, daß Dollfuß Bündnis mit den christlich-sozialen Heimwehren Risse aufweist, die nur noch mühsam verklebt werden können. Daneben verhärtet sich der Gegensatz zwischen der Landbündelpartei des Reichkanzlers Winterl und den Heimwehren von Tag zu Tag. Und die mit so viel Lärm ins Leben gerufene „vaterländische Front“ ist weder eine Front noch vaterländisch im Sinne eines aufrechten, deutschbewußten Österreichertums.

Eine neue amtliche Terrorwelle braut heute durch das kleine Land. Es hagelt Verbote. Massenweise wandern Nationalsozialisten in Gefängnisse und Konzentrationslager, finden Verhaftungen Verdächtiger statt, die mit den Nationalsozialisten inmpathisieren. Die letzten „getarnten nationalsozialistischen“ Blätter werden verboten. Es ist alles vergeblich: der Nationalsozialismus lebt weiter, ist trotz Verbot nicht tot zu kriegen! Jeder Druck der Regierung erzeugt herzhaften Gegendruck ihrer von härterem Kampfwillen besetzten Gegner. Die jüngsten Vorgänge in verschiedenen Lagern des freiwilligen Arbeitsdienstes sind bezeichnend für die dollfußfeindliche Stimmung im Lande. Auf drei großen Lastkraftwagen rückten kürzlich rund 200 nationalsozialistisch gesinnte Arbeitsdienstwillige über die Grenze und ließen sich auf ungarischem Gebiet internieren. Die ungarischen Behörden behandeln sie als politische Flüchtlinge und sind nicht gewillt, die jungen Leute auszuliefern. Sie stammen aus den Arbeitsdienstlagern: Güssing und Oberwarth. Aus Lobau und Alagenfurth brach die gleiche kampfstrohe Jugend ebenfalls zum Angriff gegen das herrschende und deutsche System Dollfuß vor. Mehrere Fälle wurden aus Studentenlagern in Steiermark gemeldet. Erinnerung ist die Verhaftung der technischen Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes, die ebenfalls nationalsozialistischer Gesinnung beschnitten wurden.

Hinter Dollfuß steht im Innern Österreichs nur ein Häuflein artfremder Elemente, steht ausländisches Finanzkapital und die diplomatische Unterstützung einiger Großmächte, die mit allen Mitteln Österreichs Anschluß an Deutschland zu hintertreiben versuchen. Hinter seinen Gegnern aber steht das ganze erwachende deutschbewußte Österreich! Der Ausgang dieses Ringens kann nicht mehr ungewiß bleiben. Dem jungen arbeitswütigen Österreich gehört die Zukunft, nicht den Legitimisten und Willkürherrschaften!

## Wir kämpfen vereint gegen Kälte und Not! Wir geben alle für Kohle und Brot!

Spenden auf Postscheckkonto Karlsruhe  
Nr. 360 der Landesführung Baden des  
W. H. W.

# Dollfuß droht

Erklärungen über die außen- und innenpolitische Lage  
Österreichs

Wien, 19. Jan. Bundeskanzler Dollfuß gab in einer Vollziehung der Christlich-sozialen Vereinigung im Parlament eine grundsätzliche Erklärung über die außen- und innenpolitische Lage Österreichs ab. Dollfuß nahm eingangs auf den Besuch des italienischen Staatssekretärs Suvich Bezug und erklärte u. a., kein anderes Land sei Österreich bei seinen wirtschaftlichen Sorgen so sehr entgegengekommen wie Italien. Auch in politischer Hinsicht habe Italien bei jeder sich bietenden Gelegenheit an Österreichs Seite gestanden. Der Bundeskanzler gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß in einer Zeit, wo, wie Dollfuß sagte, die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs bedroht und bekämpft werde, der Besuch des amtlichen Vertreters einer Großmacht erfolgt sei, der eine besondere Stärkung und betonte Anerkennung der Selbstständigkeit und Freiheit Österreichs bedeute. Die gegenwärtige außenpolitische Lage Österreichs, so führte Dollfuß weiter aus, sei unverändert gut. Auf das Verhältnis Österreichs zum Deutschen Reich eingehend, erklärte Dollfuß u. a. dann wörtlich: „Unser größtes Nachbarland wird endlich begreifen müssen, daß es vielleicht ein international nicht ganz ungefährliches Spiel ist, wenn ein Land, dessen Bedeutung, auch wenn es territorial klein ist, allseits verstanden und erkannt wurde, von einer Großmacht, leider noch dazu von einem Staat, den ein Brudervolk bewohnt, in seiner Freiheit und Unabhängigkeit weiterhin ständig bedroht wird (?). Ich bedauere dies um so mehr, weil es sich hier eben um zwei Staaten handelt, die die engsten Bande und die ältesten historischen Gemeinamkeiten miteinander verbinden. In meiner Eilevortrede habe ich klar zum Ausdruck gebracht, daß wir Österreichler uns dieser Bindungen und Zusammenhänge bewußt sind.“

Auf die innenpolitische Lage eingehend, behauptete Dollfuß, die österreichische Regierung habe in den letzten Monaten die allergrößte Zurückhaltung und Geduld bewiesen. Am so härter sei vor aller Welt das moralische Recht der Regierung, mit aller Rücksichtslosigkeit durchzugreifen. Der Bundeskanzler erhob in diesem Zusammenhang die schwersten Vorwürfe gegen die deutsche Regierung und die Bevölkerung im Reich, die er der unbefugten Einmischung in die innenpolitischen Verhältnisse Österreichs beschuldigte. Dollfuß verteidigte sich dabei auch auf der Behauptung, die Antwort auf die Verhandlungsbereitschaft der österreichischen Regierung sei eine neue Terrorwelle gewesen. Österreich werde mit aller Kraft und Rücksichtslosigkeit im eigenen Lande Ruhe und Ordnung herstellen.

An die Adresse der Sozialdemokraten gewendet, betonte der Bundeskanzler, daß für die innenpolitische Entwicklung Österreichs auch die Frage von Bedeutung sei, wie sich die Kreise der Bevölkerung, die aus Klassenkämpferischen Gründen bisher noch abseits der Gesolgshaft von der Regierung stünde, sich künftig zur Regierung und zum Staate einstellen würden.

Dollfuß kam dann noch auf die Vorkommnisse im Heimatschutz zu sprechen und hob hervor, daß die wirklichen Führer des Heimatschutzes unerschütterlich zu ihrem Programm ständen und an dem Kurs der Regierung treu festhielten. Was die christlich-sozialen Parteien anbelange, so mühten aus den Erfahrungen mit wertvollen Elementen, die bisher schon in schwerer Zeit die Verantwortung getragen hätten, die Elemente der großen aktiven Erneuerungsbewegung geschaffen werden. Die Frage der Niederlegung der Mandate betreffend, forderte der Bundeskanzler, daß die Abgeordneten auf ihrem Plaze auszuhalten hätten, solange er es für nötig fände.

# Die Wiener Verhandlungen

Mussolinis Plan- und französischer Plan

Wien, 19. Jan. Die Donnerstag vormittag begonnenen Besprechungen zwischen dem Staatssekretär Suvich und dem Bundeskanzler Dollfuß sind bis in die Abendstunden im Hotel Imperial fortgesetzt worden. In einer wohl als halbamtlich anzuprehenden Darstellung in der Presse heißt es, gegenwärtig beständen für die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten Österreichs zwei Pläne: der französische Mitteleuropa-Plan einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Österreich, Ungarn und dem Kleinen Verband, sowie der Plan Mussolinis, der eine mitteleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft mit Deutschland und Italien vorsehe. Während des Besuchs des englischen Außenministers Simon in Rom habe sich eine Annäherung Englands an den Mussolinis-Plan ergeben. Suvich werde jetzt die österreichische Regierung über die Ergebnisse der Verhandlungen zwischen Mussolini und Simon unterrichten. Die wirtschaftliche Zukunft Österreichs werde zunächst in einer engen Zusammenarbeit mit Ungarn, jedoch ohne politische Bindung gesehen, wodurch ein Gegengewicht gegen die wirtschaftliche Zusammenarbeit des Kleinen Verbandes geschaffen werden könnte. Später werde dann an ein größeres Programm der mitteleuropäischen Aufbauarbeit zwischen Österreich, Ungarn, des Kleinen Verbandes, Deutschland und Italien gedacht. Suvich habe jedoch neben dem wirtschaftspolitischen Programm auch ein politisches Programm mitgebracht, das sich in erster Linie auf eine einheitliche Behandlung der Sicherheitsfragen und insbesondere auf die Gleichberechtigung Österreichs richte, da Österreich auch in Zukunft nicht mehr als ein Staat zweiter Ordnung behandelt werden dürfe. Die Sicherheit in Europa könne nur von gleichwertigen Teilhabern gewährleistet werden. Auf dieser Linie träfen sich die Forderungen, die Deutschland mit Unterstützung Italiens auf Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung gestellt habe, mit den Forderungen Österreichs. Es sei nicht ausgeschlossen, daß gerade auf diesem Gebiete in den gegenwärtigen Wiener Besprechungen eine weittragende Vereinheitlichung der Anschauungen erreicht werden könne. Jedoch seien aus diesen Besprechungen keinerlei sensationelle Ergebnisse zu erwarten.

## Graf Alberti wieder verhaftet

Wien, 19. Jan. Der Landesführer des Niederösterreichischen Heimatschutzes, Graf Alberti, wurde erneut verhaftet. Gleichzeitig wurden auch einige seiner Freunde, darunter der Landesüberstabsführer Kubackel, in Haft genommen. Die politische Korrespondenz will dazu erfahren haben, die gegen Alberti geführte Untersuchung habe ergeben, daß er in der letzten Zeit ein geheimnisvolle Tätigkeit entfaltet habe, die den Verdacht der Vorbereitung staatsfeindlicher Handlungen gerechtfertigt erscheinen lasse.

## Massenverhaftungen in Oberösterreich

Linz, 19. Jan. Von unbekanntem Täter wurden in der vergangenen Nacht gegen das Gerichtsgebäude in Linz und gegen das katholische Gesellenvereinshaus wiederum Papierrollen geworfen. Unter größtem Aufgebot fand daraufhin eine Fortsicherung der Polizeitruppe statt. Die Zahl der im Linzer Stadtgebiet allein festgenommenen Personen ist auf mehr als 100 gestiegen. Unter den Verhafteten befinden sich die Rechtsanwälte Dr. Kader und Dr. Steinsta, die Mittelschulprofessoren Werbit und

Haasbauer sowie der Bundesbahnspektor Josef Marhofer. Ein Teil der Verhafteten der letzten 24 Stunden wurde bereits nach Wöllersdorf abgehoben.

## Unterredung Suvich-Starhemberg

DNB, Wien, 19. Jan. Unterstaatssekretär Suvich hatte am Freitag in der italienischen Gesandtschaft eine längere Besprechung mit dem Bundesführer des österreichischen Heimatschutzes Starhemberg.

## Kein Abtransport ins Konzentrationslager befreit

DNB, Wien, 19. Jan. In Krieglach (Steiermark) kam es bei der Ueberführung eines Nationalsozialisten in das Konzentrationslager Wöllersdorf zu einer großen nationalsozialistischen Kundgebung.

400 Personen besetzten die Bahnhofstraße und versuchten die Zugänge zum Bahnhof zu sperren. Einige Personen legten sich auf die Schienen, um den Abgang des Zuges zu verhindern. Die Gendarmerie, die der Menge nicht gewachsen war, sah sich daher zur Freilassung des Verhafteten gezwungen. Nachdem jedoch Verstärkung eingetroffen war, ging die Gendarmerie mit Bajonetten vor, wobei zwei Personen schwer verletzt wurden, eine durch fünf Stiche in die Bauchgegend, eine andere durch einen Stich in die Brust. Trotz des neuerlichen Eingreifens der Gendarmerie konnte der Abtransport verhindert werden. Der Häftling wurde im Triumph auf die Straße zurückgebracht.

## Dhrzejigen und Duellforderungen in der französischen Kammer

Paris, 19. Jan. In den Wandelgängen der Kammer kam es am Freitag vormittag zu einem fälschlichen Angriff des Abgeordneten Lagroffiers von der sozialistischen Partei mit dem Abgeordneten Desire Ferry, dem Direktor der nationalsozialistischen Liberte, wegen eines am Donnerstag in diesem Blatt erschienenen beleidigenden Artikels gegen Lagroffiers. Lagroffiers verabschiedete seinem Gegner eine Reihe von Dhrzejigen. Ferry konnte nicht entsprechend antworten, weil sofort Angekündete der Kammer die Gegner trennten. Ferry ist auch Vorsitzender der Vereinigung französischer Reserveoffiziere. Ferry hat seinem Gegner eine Duellforderung überbringen lassen.

Die im Anschluß an die Kammer Sitzung vom Donnerstag erfolgten Zusammenstöße zwischen dem Interpellanten Henriot und Unterrichtsminister de Monzie lösten das Tagesgespräch von Paris. Der Abgeordnete Henriot hatte bei der Begründung seiner Interpellation u. a. behauptet, daß 1926 eine Bande von Betrügern verhaftet worden war, unter denen sich ein gewisser Comby und ein Jrl. Simon befanden, die später Frau Staviski wurde. Jrl. Simon sei jenerzeit im Gefängnis von zwei Rechtsanwältinnen befreit worden, die heute auf der Regierungsbank sitzen. Der Abgeordnete ließ trocken durchblicken, daß die Betroffenen — es handelt sich um Anatole de Monzie und Paul Courcour — vielleicht nicht nur in ihrer Eigenschaft als Rechtsanwältinnen den fraglichen Besuch im Gefängnis abgefaßt hätten. Unterrichtsminister de Monzie, der mit einer schweren Grippe zu Bett lag und der Sitzung nicht beiwohnte, wurde von dieser Neugierung des Interpellanten verblüfft. Er machte sich eilends trotz seiner Erkrankung zur Kammer auf, wo er in den Wandelgängen mit seinem Widersacher zusammensitzte. Die Gegner sollen sich zu Neuerungen haben hinreißen lassen, deren Wiedergabe kaum möglich ist. Die Angelegenheit endete damit, daß Unterrichtsminister de Monzie dem Abgeordneten Henriot eine Duellforderung zugehen ließ. Die Feinde werden am Montag über die Folgen, die dieser Angelegenheit zu geben sind, beraten.

## Auflösung der italienischen Kammer

DNB, Rom, 20. Jan. Im Amtsblatt wird ein königliches Dekret über die Auflösung der Abgeordnetenkammer veröffentlicht. Die Gewerkschaften und die übrigen als bedeutsam anerkannten und befugten Körperschaften sollen ihre Vorschläge für die Kandidaten dem Großherzoglichen Rat bis zum 15. Februar einreichen. Senat und Abgeordnetenkammer werden dann zum 28. April einberufen.

## Ankunft zur SA-Reichsführertagung

DNB, Friedrichroda, 20. Jan. Friedrichroda steht im Zeichen der SA-Reichsführertagung. SA-Fahnen und SA-Wimpel geben den Straßen ein festliches Gepräge. Bereits in den Vormittagsstunden des Freitags trafen die ersten Tagungsteilnehmer ein. Annähernd 200 Teilnehmer sind anwesend, darunter die bekanntesten SA- und SS-Führer. Stabschef Köhm traf am Abend in Begleitung des obersten SS-Führers Himmler sowie zahlreicher Obergruppen- u. Gruppenführer ein. Er begrüßte bei einer Abendveranstaltung die Gäste und erklärte u. a., es sei sein Bestreben, die Tagungsteilnehmern die Schönheit der deutschen Heimat zu erschließen. Die Männer der SA, SS, und des Stahlhelms sollten den Abend benötigen, sich gegenseitig kennenzulernen, damit dadurch die Tagungsarbeit, die lebenswichtigen Fragen der SA, dienen soll, gefördert werde. Der Stabschef schloß seine Ausführungen mit einem begeistert aufgenommenen Siegheil auf den Führer. Im Namen des Thüringer Landes dankte Reichsführer Sauckel dafür, daß man seiner Einladung Folge geleistet habe. Schon vor zehn Jahren sei Thüringen in jähren und hartem Kampfe dem Bolschewismus abgetrotzt worden. Auch heute strebe die Thüringer Bevölkerung in gesunden revolutionären Bestrebungen den Zielen Adolf Hitlers nach.

## Ernst Schwarz-Gebächnisfeier

DNB, Berlin, 19. Jan. Die SA-Gruppe Berlin-Brandenburg veranstaltete am Freitag nachmittag im großen Schauspielhaus eine Gedächtnisfeier für den vor zwei Jahren bei der Kolonie Felsennd von Kommunisten erlöschenden Truppenführer der SA, Kunstmaler Professor Ernst Schwarz. Zu der Feier waren u. a. Reichsminister Dr. Goebbels und der stellvertretende Berliner Gauleiter Staatsrat Görlicher erschienen. Beethovens unsterbliche Egmont-Ouvertüre, gespielt von der Kapelle Fuhel, eröffnete die Totenfeier. Stabsführer Sanders zeichnete dann ein Bild des gefallenen Kämpfers.

## Freiherr von Kanne auch Kommissar für den Verkehr mit Eiern

Berlin, 19. Jan. Der Reichsernährungsminister hat die ihm nach dem Gesetz mit dem Verkehr von Eiern und der dazu ergangenen Durchführungsverordnung zustehenden Befugnisse auf den Reichskommissar für die Milchwirtschaft, Freiherrn von Kanne, übertragen. Gleichzeitig ist Freiherr von Kanne gemäß der Verordnung über die Regelung des Eiermarktes mit der Wahrnehmung der im Reichsernährungsamt auf Grund dieser Verordnung zustehenden Befugnisse beauftragt worden. Im Rahmen dieser Befugnisse ist Freiherr von Kanne zum Reichsbeauftragten für Geflügelwirtschaft und Dr. J. Filler-Welch zu seinen künftigen Stellvertreter bestellt worden.

berholte Stelle. Dann kommen später die Worte des Himmels. Ich möchte hier auf ein in der Mitternacht. Seit einer Stunde liegen die Helfer auf der Erde. Sie hatten im Hinterkopf auf das Signal. Seit einer Stunde liegen die Helfer auf der Erde. Sie hatten im Hinterkopf auf das Signal. Seit einer Stunde liegen die Helfer auf der Erde. Sie hatten im Hinterkopf auf das Signal.

# „Hotel Post“

Am Sonntag, den 21. Januar  
**großes Bockbierfest**

unter Mitwirkung der bestbekanntesten  
**Turnierkapelle Millot.**  
Außer den bekannten Moninger und Dortmunder Bieren kommen von heute an die Weine der **Badisch-Pfälzischen Winzergenossenschaften** in reiner und bester Qualität zu dem äußerst kalkulierten und von der Genossenschaft vorgeschriebenen Preise zum Ausschank.

# „Parkschlöble“

Jeden Samstag und Sonntag  
**Karnevalstreiben mit Tanz.**  
Kostüme erwünscht. Eintritt freilich

Sonntag, den 21. Januar, ab 5<sup>Uhr</sup>

# großer Kappenabend

im  
**„Karlsruher Hof“**  
bei Stimmungsmusik u. hum. Vorträgen.

# Stadion Durlach

Bis Fastnacht jeden Sonntag  
**Karnevalstreiben**  
Es spielt die altbeliebte Hauskapelle.

# Generalversammlung

Morgen Sonntag, 21. Januar, nachmittags 3 Uhr  
**Generalversammlung**  
des  
**Feuerbestattungsvereins Durlach u. Umg. E. V.**  
im „Kranz“, Saal, II. Stock bei Gründungsmitglied Kaspar Strubel.  
Der Vorsitzende: Herrm. Kasper, Dptl. a. D.

# Freiwillige Feuerwehr Durlach e. V.

**Korpsbefehl.**  
Montag, den 22. Januar 1934, abends präzis 8 Uhr beginnend, findet die  
**87. ordentliche Hauptversammlung**  
unseres Korps mit  
**Mitglieder- und Mitgliederverammlung**  
unserer Sterbefälle im Saale des Gasthauses zur „Blume“ statt.  
Letztere beginnt mit der Verkündung des Rechenschaftsberichtes, sowie Entgegennahme von Wünschen und Anträgen der Sterbefälle-Mitglieder nach § 18 der Satzungen. Die Tagesordnung der Hauptversammlung reißt sich dieser an und richtet sich nach § 8 der Korpsstatuten.  
Sämtliche aktiven und passiven Mitglieder werden zu dieser Versammlung hiemit kameradschaftlich eingeladen und wird pünktliches und vollständiges Erscheinen erwartet. Unentschuldigtes Fehlen der Aktivität wird nach § 10 der Satzungen bestraft.  
Anzug: Dienstanzug und Mäze.  
Durlach, den 6. Januar 1934.  
Das Kommando:  
Hermann Bull Aug. Schindel.

# Bekanntmachung.

**Volksschule Durlach.**  
Auf Beginn des neuen Schuljahres werden alle Kinder schulpflichtig, die am 30. April 1934 das sechste Lebensjahr zurückgelegt haben.  
Die Eltern oder deren Stellvertreter werden aufgefordert, ihre schulpflichtigen Kinder (auch die 3. St. erkrankten — geboren in der Zeit vom 1. Mai 1927 bis 30. April 1928 (einschließlich) am  
Montag, den 29. Januar 1934, nachmittags von 2—5 Uhr persönlich anzumelden, und zwar  
für die Altstadt:  
die in Durlach geborenen Knaben und Mädchen im Zimmer 3 und 4, die auswärts geborenen im Zimmer 5 der Friedrichschule;  
für den Stadtteil Aue  
sämtliche Kinder im Zimmer 1 des neuen Schulhauses Aue.  
Bei der Anmeldung ist das religiöse Bekenntnis des Kindes anzugeben und auf Verlangen nachzuweisen. Ferner ist für alle auswärts geborenen, außer dem Zuzugschein auch der Geburtschein (Familienbuch) vorzulegen.  
Die Anmeldefrist erstreckt sich auch  
a) auf Kinder, die schwächlich und in der Entwicklung zurückgeblieben sind, wenn sie auf ein Jahr zurückgestellt werden sollen oder bereits 1 mal oder 2 mal zurückgestellt worden sind.  
b) auf die nicht volljährigen (taubstummen, blinden), die geisteschwachen, epileptischen und krüppelhaften Kinder.  
Bei Gesuchen um Zurückstellung ist bei der Anmeldung ein ärztliches Zeugnis vorzulegen.  
Eltern, oder ihre Stellvertreter, die es versäumen, die ihrer Obhut anvertrauten schulpflichtigen Kinder zur Volksschule anzumelden, unterliegen der Bestrafung auf Grund des § 71 des Polizeistrafgesetzbuches.  
Durlach, den 16. Januar 1934.

# Das Rektorat.

**Neue Skalen**  
für Radio-Apparate aller Fabrikate  
liefern und montieren.  
**Melang & Grether,** Adolf Hitlerstrasse 32  
Tel. 38 (Löwenapotheke)  
Bestellungen rechtzeitig erbeten.

„Weil ich billig tochen soll  
Kauf den Gasherd ich  
bei Stoll  
Installationsgeschäft  
Leopoldstraße 4  
Telefon 232 Schloßplatz“  
**Zwei schöne Räume**  
mit elektr. Licht u. Wasser, als  
Werkstatt, zum Einstellen von  
Wägelchen oder als Lageräume  
geeignet, billig zu vermieten.  
Näheres im Verlag.

# I. Große Karnevalgesellschaft 1908.

Am kommenden Sonntag, den 21. Januar, nachmittags 4 Uhr findet in den festlich dekorierten Räumen der „Festhalle“ unsere

# I. Große Damen- u. Fremdensitzung

statt, wozu wir das ganze närrische Volk von Durlach und Umgebung einladen.

4<sup>Uhr</sup>: Feierlicher Einzug des großen Rats! (roter und blauer Rat)

Mitwirkende:  
Künstlerpaar Kögeler, sowie I. Bittendredner u. Bittendrednerinnen.  
Musik: Vollständige Kapelle des Instrumental-Musikvereins.  
Hierauf

# Großer Ball!

Närrische Kopfbedeckung obligatorisch u. am Saaleingang erhältlich.

Eintrittspreise pro Person Mk. —50  
Vorverkauf bei Fa. Schmeiser (am Schloßplatz) und Schuhhaus Anritter.

Saalöffnung 4<sup>Uhr</sup>. — Da mit einem großen Andrang zu rechnen ist bitten wir den Vorverkauf zu benutzen.

Voranzeige: Am 27. Januar  
**I. Großer Maskenball mit Prämierung**  
Der Elferrat.

# Mittelstand!

arbeiten mit uns



# am Wiederaufbau unserer heimischen Wirtschaft

# Volkshaus Durlach

Bank und Sparkasse.

ONKEL PFEIFFER SPRICHT:  
**Gerade im Winter**  
gebe ich meinen Hühnern nur Muskator-Krafftutter; sie danken es mir mit vielen gutbezahlten Winter-Eiern  
**Muskator**  
Das Geflügelfutter in richtiger Zusammensetzung  
Bergisches Krafftutterwerk G.m.b.H.  
Düsseldorf-Hafen

**Karl Kraft, Durlach**  
**Andreas Selter, Durlach**  
Zweiggeschäft Durlach, Adolf Hitlerstraße 46

**Färberei Roth**  
reinigt und färbt  
Annahme:  
Pflanzstraße 114 (Betrieb)  
Adolf Hitlerstraße 11 und 88.  
Brutschleier u. Kränze neu aufgenommen ZILLY-Damenhüte  
**Fußpflege** NIZ  
Adolf Hitlerstr. 11  
Eingang Schloßstraße, 1 Treppe

# 20 Jahre jünger!

Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser-Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiterempfehlen.  
D. Bedert, Berglamm i. Westf. 89129

# Zinsser-Knoblauchsaft

wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverfälschung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselförungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.

Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—.

In Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt

**Dr. Zinsser & Co., G. m. b. H.**  
Heilkräuter-Fabrik Leipzig B 13  
90 000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

# Schlafzimmer Speisezimmer Herrenzimmer

Küchen • Sitzmöbel

# MARKSTAHLER & BARTH

Verkauf:  
Karlsruhe • Karlstraße 36/38  
Bedarfsdeckungsscheine werden in Zahlung genommen.

# Liederkränz Durlach

Morgen Sonntag 11 Uhr  
Zusammenkunft der Sänger  
im Vereinslokal zwecks besonderer Veranstaltung.  
Der Vereinsführer.

# Radfahrer-Club Germania 1892 Durlach.

Sonntag, den 27. Januar abends 8 Uhr, findet im Lokal alte Residenz unsere

# Generalversammlung

statt, wozu wir unsere verehrl. Ehrenmitglieder und Mitglieder freundlichst einladen.  
Der Vereinsführer.

# Meißburgers Uhren

gehen richtig und das ist ganz besonders wichtig.  
Der Vereinsführer.

# Billige und gute Schuhreparaturen

Damen-Sohlen . . . 1.50  
Damen-Abfälle . . . .40  
Herren-Sohlen . . . .2.10  
Herren-Abfälle . . . .70

# Schuhmacherei Stöbe

Adolf Hitlerstraße 11  
(Eingang Schloßstraße).

# Osram-Lampen

Verkaufsstelle  
Elektro.-Müller, Schloßstr.

Ich kaufe bei **Adam Schwarz** den Herd weil man mit **Küpperbrot** am besten fährt  
Meinige Vertretung für Durlach und Umgebung  
Kirchstraße 6 u. Herrenstraße 4.

# 4-5 Zimmerwohnung

Bad, Maniarbe, auf 1. 4. 34 in gutem Hause zu mieten gesucht  
Mögl. freie Lage od. Gartenanteil  
Angebote unter Nr. 50 an den Verlag

# Ebene 6 Zimmerwohnung

mit Bad u. Zubehör im Zentrum der Stadt auf 1. April zu vermieten.  
Näheres in der Löwen-Apotheke.

# 2 Zimmer

mit Heizung u. elektr. Licht in ruhiger Lage sofort zu vermieten.  
Näheres im Verlag.

# Leeres Zimmer

sep an einzel Person sofort zu vermieten.  
Bu erfragen im Verlag

# Grundstück

unterhalb des Leichenbergs mit schönem Häuschen, angeschlossen mit Hoch-Spalterbäumen sowie Nebenanlagen ist sofort zu verpachten  
Kellerstr. 24 II. St.

# Guterhaltener Kohlenherd

tiefebaut und 1 Gaskocher  
Flam. im Auftrag billig zu verkaufen bei  
**Wilhelm Stoll**  
Blechschmied  
Leopoldstr. 4  
— Telefon 232 —



Hühneraugen sehn dich an,  
Hühneraugen tun dir weh,  
Hühneraugen-Loswohl!  
Hühneraugen löst vom Zehl  
Zehn Hühneraugen und Hornhaut  
Bleichen (6 Plaster) 60 Pfg. in  
Apotheken und Drogerien.  
Brosch. in Beilage.

Adlerdrog. H. Hinkelmann, Blumen-Drogerie J. Schaefer, Central-Drog. P. Vogel, Adolf Hitlerstraße 74.

Der alte Blücher hat recht behalten: Der diplomatische Schritt ist bereits da!

Aufgeregt betritt der französische Gesandte, Graf St. Marlan, das Arbeitszimmer des Staatskanzlers Hardenberg im Breslauer Schloß. Der Höflichkeit wird wenig Zeit gegeben. Scharf beginnt der Gesandte die Unterredung: „Herr von Hardenberg — lagen Sie mir, was diese Szene von heute vormittag bedeuten soll! Frankreich glaubt noch immer mit Preußen in Frieden zu leben; ja, wir betrachten es als unzerstörten Bundesgenossen, und da wagt ein Unversitätsprofessor in aller Öffentlichkeit, unter den Augen Ihres Königs uns quasi den Krieg zu erklären?“

Hardenbergs Antwort ist das Kabinetsstück eines Diplomaten. „Die Gesinnung des Volkes, der Jugend, kann Ihnen kein Geheimnis sein. Die Rede konnten wir nicht verhindern. Daß sie gehalten wurde, erfuhren wir erst, als sie beendet war. Der König desavouiert sie. Fordern Sie Genugtuung, die soll Ihnen werden.“

St. Marlan ist nur halb beruhigt. Noch immer ist eine unerkennbare Festigkeit in seinen Worten: „Ich werde sofort die nötigen Schritte einleiten und hoffe annehmen zu dürfen, daß Sie, Herr Minister, es an nichts fehlen lassen werden, dem Schuldigen die gerechte Strafe zuteil werden zu lassen.“

Hardenberg legt eine undurchdringliche Miene auf. „Herr Graf, ich will Ihnen nicht verheimlichen, daß ein jeder Schritt gegen den überreichten Redner ihn in einen Märtyrer verwandelt und eine Bewegung erregen wird, die uns in große Verlegenheit setzen würde und die wir schwerlich zu hemmen vermögen. Gegen den Willen des Volkes sind auch wir machtlos.“

Kurz darauf hat General Scharnhorst Audienz beim König. Wie immer in den letzten Tagen, steht der Mobilisierungsbefehl zur Diskussion. Wie immer aber zögert der König. Heute ist Scharnhorst entschlossen, seinen Willen durchzusetzen. Ruhig und sicher wie stets hält der General Vorträge: „Majestät — ich verbürge mich dafür: Wir bringen die hunderttausend Mann Landwehr auf! Sie werden sich den Einientruppen anschließen, die wir auf hundertzwanzigttausend Mann bringen können. Außerdem, Majestät, haben wir die Freiwilligen!“

Der König, ohne Begeisterungsfähigkeit, ohne belebender Schwung, verliert sich der sachlichen Gründlichkeit, der stillen, zwingenden Energie des Generals zu entscheiden. Er glaubt das Argument zu haben: „Freiwillige? ... Ganz gute Idee! Aber wieder! Schließlich kommen? Abwarten, Scharnhorst! zu hoch alles! Zahlen — Zahlen ...“

Scharnhorst steht unbeweglich. Aber in ihm kocht es. Betteln muß er, damit endlich die Kräfte mobil gemacht werden, die er trotz allem Widerstreben in harten Jahren für Preußens Wiederaufstieg geschaffen hat. Seine Stimme flackert vor Erregung: „Wir bringen zweihunderttausend Mann auf, Majestät! Und der Geißel der diese Truppe besetzt, wird ihr doppelte Stärke verleihen ...“

Ein Auck geht durch seine Gestalt, sein Körper strafft sich, seine Stimme wird fast zum Befehl: „Unterzeichnen Majestät — und wir können marschieren!“

Der König senkt den Blick. Er sieht, schmal und blaß, in seinem Sessel. Der da vor ihm spricht scharf, weil er überzeugt ist, er spricht gut, weil er glaubt an das, was er zu sagen wagt — aber weiß er, ob es die lautere Wahrheit ist, die er vor Gott verantworten kann? Weiß er das? Und wenn ers beschwört? Was nützt es? Beweise — Beweise braucht es ...

In die unheimliche Stille dieser Minuten brandet plötzlich donnerndes Rufen durch die hohen Fenster in den Raum. Der König horcht auf: „Was soll das bedeuten? Nachsehen, Scharnhorst!“

Der General tritt zur Balkontür, öffnet. Musik, brausende Hochs, steigen machtvoll herauf.

Da erhebt sich der König. Etwas Seltsames geht in ihm vor: Eine Röte überfliegt sein Gesicht, seine Augen bekommen einen merkwürdigen, nie gekannten Glanz.

General Scharnhorst tritt vor ihn hin, seine Stimme klingt hart, wie Metall: „Die Freiwilligen — Majestät!“

Der König tritt auf den Balkon. Tausendköpfig steht unten die Menge. Mann an Mann. In Uniform und Zivil. Jung und Alte, Reich und Arm. Sie sind ein Welen jetzt, ein Wille, ein Hoffen.

Dröhnend hallt die Marschmusik herauf, von neuem grüßen den Herrscher die brausenden Hochrufe.

Da geht ein Schütteln durch den Körper des Königs. Tränen stehen ihm in den Augen, diese Stunde wandelt ihr für immer ...

Er grüßt sein Volk, er hebt die Schwurhand: Für Vaterland und Freiheit!

Er wendet sich zu seinem General. Scharnhorst sucht den Blick seines Königs. „Die Stimme des Volkes — Majestät!“ Und der König sagt schlicht und fest: „Wir marschieren!“ In Scharnhorsts Augen leuchtet es sekundenlang bewegt auf: Seine Stunde ist gekommen!

Sporenklirrend salutiert der General, soldatisch streng wie immer: „Zu Befehl — Majestät!“ Preußen wird marschieren!

19.

In Schloß und Dorf Böbau ist die Erregung auf das höchste gestiegen. Seit dem Fehlgelien des Befreiungsversuches droht stündlich offener Aufruhr auszubrechen. Wie ein Lauffeuer ist die Schreckensnachricht durch den ganzen Landkreis geilt. Beim Schein der trüben Dellampen haben die Bauern die letzte Nacht zusammengesessen, Verzweiflung im Herzen. Heute soll das Urteil an Hauptmann Döllnik vollstreckt werden, die französischen Henkersknechte werden kurzen Prozeß machen: auch Schmied Wemper und Karl von Böbau sind ihren Kugeln ausgeliefert. Der junge Jürgen Thorn ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Man hat die Gefangenen zusammengesperrt. Endlos schier ihnen die letzte Nacht und nun, da der Tag anbricht, seit Aufgang des fahlen Morgenlichtes, das ihre müden Augen schmerzhaft blendet, verrinnt Stunde um Stunde in düsterem Schweigen. Einmal nur hat der Schmied Wemper, in letzter, zorniger Verzweiflung an der schweren Tür des Turmzimmers gerüttelt, bis ihn die todgeweihten Kameraden mühsam beruhigt haben — hier ist alles zwecklos. Der Tod ist nahe, das ist die einzige, gewisse Hoffnung. Döllnik hat längst alles hinter sich geworfen — in all diesen einlamer Wochen träumte er sich in ein sanftes Vergessen, in ein beliebendes Bewußtsein, am Ende einer großen Erfüllung zu stellen. Sein Werk war beendet, er kann abtreten von dem Schauplatz, den hunderttausend Kameraden in Zukunft zu einem Podest der Freiheit machen werden. Einmal nur, an jenem Abend, im erschütternden Gedenken an die einzige, übermächtige Liebe seines Herzens, an die zarteste Frau, die je das ganze Denken seiner Seele erfüllte, übermannte ihn die Sehnsucht nach allem lockend Sitzen dieses Daseins, überkam ihn der heiße Wunsch nach Leben. Er wurde grauam enttäuscht, zurückgeworfen in tödende Hoffnungslosigkeit, bis er sich wieder fand, bis er der erlösenden Ruhe teilhaftig wurde durch die innerste Ueberzeugung, daß sein Werk vollendet ist. Maria wird ihn nicht vergessen, sie wird ihm treu sein bis in den Tod. Wer so geliebt hat, ist nie mehr einsam.

Karl von Böbau, im Ueberschwang eines jungen, tümlichen Herzens, gibt bis zu dieser Stunde den Glauben nicht auf, daß ihnen doch noch Rettung wird. Es ist nicht der Mut der Verzweiflung, es ist die Gewißheit eines Schicksals, das dieses Leben noch nicht enden will. Karl ist der einzige, der joffend die langen Stunden verbringt, der den halben Tag am hohen Fenster der Turmstube zu sitzen vermag, reglos den Blick hinausgewandt in weite Fernen, wo schon die Freiheit wohnt — als käme von dort her die Rettung.

Schwere Schritte draußen, die vor der Tür halt machen, lassen die drei auffahren. Knarrend öffnet sich das Schloß. Döllnik nimmt einen letzten, vollen Atemzug: Jetzt werden sie ihn holen ... Aber die Eintretenden sind nur die übliche Wache, waffenlos, die den Gefangenen die Morgenluppe bringen.

Schwer läßt sich der Schmied auf die eichene Bank fallen: Sollen endlich Schluß machen ...

(Schluß folgt am Samstag, 27. Januar.)

### Wissenswertes Merlel

Viele der technischen Wunder, deren wir uns heute erfreuen können, sind vor Hunderten von Jahren vorausgesehen worden. So hat der Bischof von Vlandaff im Jahre 1603 schon eine Ahnung gehabt, daß eines Tages so etwas wie ein Flugzeug erfunden werden würde. Er spricht in seinem Buch „Der Mann im Mond“ von Menschen, die „mit Flügeln fliegen“, und an einer anderen Stelle erwähnt er die Möglichkeit, daß ein Mensch mit dem anderen auf viele Meilen Entfernung sprechen könne, womit das Telephon deutlich prophezeit ist. Die berühmte englische Hellscherin „Mutter Shipston“ hat mit gleicher Sicherheit den Rundfunk vorausgesehen, und zwar sagte sie: Die Gedanken werden um die Erde fahren, so rasch wie man mit den Augen zwinkert, und diese treffende Beschreibung wurde vor vierhundert Jahren gegeben.

# Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt



9

## Der Kurier der Freiheit

Ein vaterländischer Roman von Hans Dietzke  
VERLEGER-RESERVEN DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, HERDAR

Seigneur tritt zu Jeannette und nimmt ihre Hände, eine tiefe Traurigkeit ist in seinem Blick. „Ich werde den Preußen nicht retten können, chérie — so gern ich's möchte. Er ist ein tapierer Soldat, der alles für sein Vaterland opierte. Meine letzte Hoffnung war die Frist, die bis zur Auslieferung Rambeau blieb, aber sie werden ihn nicht herausgeben — lebend nicht!“ Mit Schauern muß er an das Bäckchen denken, das eines Morgens auf seinem Schreibtisch lag — niemand wußte, wie es dorthin gekommen war. Es enthielt alle Papiere des Kommissars und die Zeilen von seiner eigenen Hand: „Um der Barmherzigkeit willen — schonen Sie das Leben des preußischen Kuriers! Sonst ist seine Todesstunde auch die meine.“

Jeannette hält die Hände seiner Frau fest umschlossen. Er spricht vor sich hin, als spräche er Furchtbares, das nur er ertragen kann: „Der Oberst will auf die Rettung Rambeau verzichten — wenn nur dem Geseß Genüge getan ist. Ich aber kann nicht noch einmal Reptessalien von solcher Schwere wie damals androhen — ich habe nicht die Kraft und nicht den Mut dazu.“ Er macht eine Pause, sein Atem leht aus, dann wendet er sich mit aller Zärtlichkeit an Jeannette, die voll Angst an seinem Blick hängt. „Vielleicht, chérie, kommt dem Gefangenen das Schicksal in letzter Minute zu Hilfe. Es steht leider schlimm um unsere Sache! Was ich täglich von Breslau melden höre, läßt mich das Schlimmste befürchten — vielleicht müssen wir uns in Tagen schon trennen. Unsere Truppen werden das Land räumen müssen, bevor die Gefahr aufs höchste gestiegen ist. Und wenn ich marschieren muß, dann will ich dich hier in Sicherheit und Obhut wissen. Ich erlehne daher nichts dringender, als dem preußischen Offizier das Leben zu schenken — ich will um deinetwillen in Frieden von hier ziehen.“

Jeannette kämpft mit den Tränen. Sie hat es geahnt, seit Tagen schon fühlt sie die bedrückte Stimmung bei René. Die schwerste Prüfung steht ihr bevor, es sind noch nicht genug der Leiden gewesen ...

„Du wirkst es gut haben. Die Menschen hier lieben dich. Die Baroness ist dir eine Freundin, wie du sie dir nicht aufrechter wünschen kannst.“ René's Stimme spricht zärtlich und tröstend, wie zu einem Kinde, in das stille Weinen Jeannettes.

Am Forsthaus im Eulengrund hä't man geheimen Rat. Der junge Jürgen Thorn ist dort, der Karl von Böbau, Schmied Wemper und der Amtmann Günther, der seit der Festsetzung des Barons alle Obliegenheiten des Tugendhundes im Landkreis zu vertreten sucht.

Während die Männer in erregter Debatte beraten, liegt nebenan, gefesselt, in der kleinen stockfinstern Kammer der Spindel Rambeau. Wemper hat für seine Sicherheit gebürgt und dem vorhakten Kommissar geschworen, daß er

hier nicht herauskommt, solange ein Jochen Wemper noch einen Atemzug tut. Woche um Woche ist der Kommissar als Gefangener im Forsthaus, jeden Tag dem ungewissen Schicksal von neuem ins Auge sehend. Was wird das Ende sein? Tod oder weiter das Leben als Gefangener, dem kein Parndon wird? Bis jetzt hat man sein Leben bewahrt, als Pfand gegen das Leben dieses anderen, den er helfen gelernt hat: Döllnik! Der Teufel selber muß ihn auf die Fährte dieses verfluchten preußischen Kuriers geleht haben, damit er hier, schlimmer als ein Hund, zwischen Angst und Hunger verreckt! Sein Gesicht ist noch bleicher, die Falten auf seinen Zügen noch tiefer, der Blick seiner Augen stier und tot. Angst und Qualen der langen Wochen haben einen sterbenden Mann aus ihm gemacht — mon dieu, wenn es doch erst zu Ende wäre! Er lauscht angespannt, was sie dort nebenan wieder reden. Immer daselbe: Döllnik und er ... deutlich hört er die Stimme des Amtmanns Günther.

„Es ist unsere verdammte Pflicht, diesen Schritt genau zu überlegen — wir wollen nicht noch mehr Unheil anrichten, es ist genug!“

Erregt fährt die Stimme des jungen Thorn dazwischen: „Ich glaube Amtmann, wir wissen genau, wie es steht! Morgen Abend ist die Frist um — wenn wir bis dahin Döllnik nicht heraus haben, ist es zu spät.“

Karl von Böbau erklärt ruhig und überzeugt: „Es ist alles vorbereitet für heute Abend. Wenn wir gegen acht Uhr am Schloß sind, können wir auf das Zeichen des Burichen Jean warten — er ist mit uns. Haben wir den Hauptmann erst einmal draußen, dann können wir ihn auch noch solange verstecken, bis er heil nach Breslau gelangen kann — dort werden sie nicht mehr wagen, ihm auch nur ein Haar zu krümmen.“

„Für mich gib's da nichts mehr zu überlegen — Amtmann!“ sagt der Schmied und schlägt mit der Faust auf den Tisch. „Ich könnte keine Ruhe mehr finden bis zum jüngsten Tag, wenn die unseren Hauptmann so abknallen — verdammt nochmal! Auf den Lumpenhund da drin scheinen sie ja nun doch keinen großen Wert mehr zu legen — den lassen sie kaputt gehen, wenn sie nur den Hauptmann endlich allemachen können — diese Morbände, diese verfluchte!“

Jürgen Thorn springt auf und zieht eine Münze aus der Tasche, die klirrend auf der Holzplatte in den Lichtschein der Kerze springt. „Machen wir Schluß mit dem Gerede! Jetzt heißt es zum ersten Male sich wirklich opfern — wenn es uns ernst ist mit dem Bund, dann soll es die Tat beweisen! Drei Mann genügen, einer wartet hier — der Spindel braucht eine Wache heute nacht.“ Er legt die Hand auf die Münze. „Wer fängt an?“

Der Amtmann sagt kurz und fest: „Ich! Gebe Gott, daß es aelingt!“

Rambeau in der dunklen Kammer hört mit angehaltenem Atem das klingende Klaffen der Münze — draußen ist

verhaltene Stille. Dann kommen schwer die Worte des Amtmanns: „Ich warte hier auf euch bis Mitternacht — Gott sei mit euch!“ Schritte tappen durch den Raum, die Tür fällt zu, dann ist jeder Laut erloschen. —

Auf Schloß Löbau sind die Nachtwachen eingeteilt. Hauptmann Lesèvre kontrolliert die Wachtstube, der Korporal Landry ist heute Wachthabender. Er bürgt für die Sicherheit des gefangenen Preußen. Der Burche Jean ist dem Kommando zugewiesen. Sobald er Posten stehen muß, wird er das Signal geben — wie es vereinbart ist.

In dem Trakt der Familie Löbau zeigt sich nur noch in einem Zimmer schwacher Lichtschein. Es ist das Boudoir der Baroness. Seit mehr als einer Woche liegt Maria an schwerem Nervenleiden darnieder. Die unaufhörlichen Aufregungen haben ihre letzten Kräfte aufgezehrt, das Todesurteil hat sie schließlich auf das Krankenbett geworfen. Tag und Nacht muß man an ihrem Lager wachen. Pastor Krank löst des nachts den Baron ab, der tagsüber die traurige Pflicht übt. Was nützen Worte und Trost aus Menschenmühen. Ein Aufatmen ist bei allen, wenn erlösender Schlaf die Kranke umfängt. Ihr Fühlen, ihr Denken, alles Fragen bewegt sich nur um Döllnik. Die fromme Lüge ihrer Pfleger verheimlicht ihr den nahen Ablauf der Frist bis zu Vollstreckung, ihr kranker Körper kennt nicht mehr die Zeit, die ihm noch zum Leben gegeben ist. Ehend und teumaziosos liegt die zarte Frau in ihren Kissen. Der fieberkrante Blick ist dem Tode näher als der lebenspendenden Hoffnung. Das langsame Hinsiechen der Schwester hat Karl nicht mehr ertragen können — es gibt nur eine Rettung für die Kranke: Die Rettung Döllnik! Das Wagnis ist aus doppeltem Grunde des Einfaches wert — es muß gelingen.

In der kalten Turmstube sitzt der Gefangene. Döllnik ist der alle geblieben. Er kennt sein Schicksal, weiß warum man noch zögert. Die Wochen, die er hier gefesselt hat, den Tod vor Augen, sind wohl qualvoll gewesen — um des Mädchens willen, das er liebt, um Marias willen. Auf allen Reisen der letzten Jahre ist er stets auf der Flucht gewesen, immer der Gefahr, der Tod war Stunde um Stunde hinter ihm. Dieses Ende nach soviel Mühen ist ein bitteres Schicksal. Aber er weiß: Die deutsche Freiheit ist auf dem Marsch — wenn er von den Kugeln der Bedrückten ins Grab sinkt, werden die Fanfaren aufrufen zum Sturm. Er darf nicht dabei sein — aber er kann sterben mit dem Bewußtsein, als ein Mann der Tat der großen Sache auf die Bahn des Siegs verholten zu haben. Sein Blick schweift aus dem Fenster in die nachtdunkle Ferne. Wie oft hat er hier gesehen, in den Anblick der stillen Bergwälder versunken, sein deutsches Land vor Augen. Und dort brühen weit hinter den Bergen liegt Breslau, die Stadt, in der in diesen Tagen die deutsche Freiheit geboren wird. Wer dabei sein könnte, wenn sie marschieren, wer dabei sein könnte, wenn der Sturm der Vergeltung das Land reinigt von Willkür und Gewalt, bis endlich der Tag wahrhaften Friedens von allen Türen verkündet wird. Eine heiße Sehnsucht nach Leben, nach Tat flammt in ihm auf — Maria! Um dieser Frau willen leben dürfen, nach aller Mühsal, nach allem Kampf und Sieg, die stillen Segnungen des Friedens genießen können.

Das knarrende Öffnen der Tür läßt ihn aus seinen Gedanken aufwachen. Der alte Diener Tobias bringt das bescheidene Abendessen, die Wache entzündet das Kerzenlicht. Hauptmann Lesèvre läßt seinen Gefangenen alle nur denkbaren Erleichterungen zukommen. Er wird von den Löbaus versorgt, bekommt Lektüre aus der Bibliothek des Schlosses, die letzten Tage sollen Döllnik so weit als möglich leicht gemacht werden. Ab und zu ist es auch dem alten Tobias gelungen, eine geheime Nachricht einzuschmuggeln — über den Stand der Dinge in Breslau und Grüße von den Freunden.

Als die beiden die Turmstube wieder verlassen haben, legt sich Döllnik zum Essen. Während er den Köffel in die zinnene Schale taucht, klopft er dabei auf eine winzige, metallene Röhre: Geheime Nachricht! So wurden ihm bisher alle Botchaften übermittelt. Er vergewissert sich, daß er beobachtet ist und reißt die Hülle auf. Die paar Worte auf dem Stückchen Papier lassen seinen Herzschlag stocken: „Bereithalten — Fenster öffnen — wir holen Sie!“

Döllnik lehnt sich, halt lachend, gegen die Wand. Ein Aufruhr fliegt durch seinen Körper — wenn sie ihn befreien, wenn es gelingt — wenn er zum zweiten Male leben darf . . . eine unbändige Sehnsucht nach Freiheit überkommt ihn mit reißender Gewalt!

Seit einer Stunde liegen die Ketter auf der Lauer. Sie warten im Hinterhalt auf das Signal Jeans. Karl von Löbau hat Jürgen Thorn genau über die Lage des Turmzimmers unterrichtet. Sie sehen von ihrem Versteck aus deutlich das schwach erleuchtete Fenster mit den bleigefärbten bunten Scheiben. Thorn wird an dem zähen Eisegerant hochklettern, während Karl und Wemper den Rückzug decken.

Endlich kommt das Signal: Die Wache ist abgelöst. Jean hat mit einem Kameraden Posten besetzt. Sie patrouillieren die lange Strecke der westlichen Außenfront des Schlosses, immer in entgegengesetzter Richtung, ab.

Der Laternenchein des Signals ist bereits erloschen, als die drei in Aufweite an den linken Posten herangekommen sind. Ahnungslos, noch den letzten Grand im Kopf, den er gegen seinen erbotenen Korporal ausgespielt hat, klappt er durch die kalte Nacht.

Auf ein stummes Zeichen Wempers springen er und Karl aus dem schützenden Buschwerk, und ehe der verblüffte Grenadier noch einen Laut von sich geben kann, ist er überwältigt. Wemper fesselt ihn und klemmt ihm einen Knebel hinter die Zähne, an den er denken wird.

Wie ein Wiesel steigt der junge Thorn mit seinem geschmeidigen, leichten Körper an dem Eisegerant hoch, das Seil, an dem Döllnik sich herunterlassen soll, um die Brust gefesselt.

Jean hat den Ueberfall bemerkt und patrouilliert am äußersten rechten Ende unauffällig weiter.

In der Turmstube wartet Döllnik gespannt. Verstoßen tritt er ans Fenster und späht hinunter. Dort, in halber Höhe schon, sieht er Thorn klettern. Aber plötzlich stockt sein Herz — eine Gestalt taucht aus dem Dunkel auf und tust nach dem Posten: Es ist Landry! Berärgert über den Verlust beim Kartenspiel hat er die Wachtstube verlassen, um zeitiger als sonst seinen Kontrollgang zu machen. Als er den Posten nicht vorgefunden hat, bemerkt er plötzlich, unruhig geworden, das geöffnete Turmfenster und Thorn in halber Höhe der Mauer. Er reißt seine Pistole heraus und schießt. Getroffen stürzt der Unglückliche ab. Die Freunde eilen herzu, wollen in letzter Minute retten, ehe alles verloren ist. Aber der Alarm scheucht die anderen Posten auf, Schüsse krachen, Verstärkung eilt herbei — in Minuten sind die Ketter umzingelt. Das Spiel ist verloren. Aufstöhnend, machtlos hat Döllnik das graußige Geschehen mit angesehen — um keinenwillen sind die drei dem Tode verfallen.

Den jungen Thorn schleppen sie als Sterbenden in die Wachtstube. Karl von Löbau und Wemper folgen unter den drohenden Bajonetten.

Eine Stunde später langt Jean atemlos im Forsthaus im Eulengrund an. Er bringt dem Amtmann Günther die Hiobsbotschaft: Das Schicksal der Vier ist besiegelt. Es gibt keinen Ausweg mehr.

19.

Seit Tagen zogen ununterbrochen die Freiwilligen von der Mark her in Breslau ein, trotz des strengen Verbots Napoleons an den Statthalter von Berlin, jede Aushebung zu verhindern. Man wagte keinen Einspruch mehr — die Dinge waren hier, in der Nähe betrachtet, zu weit vorgeschritten und somit gefährlich für das eigene Wohl. Truppenmassen wurden in Schlesien zusammengezogen, Munitionswagen, Kanonen, Ladungen und Waffen jeglicher Art in unaufhörlichem Zuge passierten die Straßen. Breslau gleich einem Heerlager. Aus der stillen Provinzstadt war das im Fieber der Ereignisse pulsierende Zentrum aller politischen und militärischen Aktionen Preußens geworden. Diese Erregung übertrug sich auf das Leben der Bürger, deren Köpfe heiß waren von den lastenartig herniederprasselnden Neuigkeiten und bedeutamen Entschlüssen, die hier im Herzen des Hofes und der Regierung qualvoller Eingang und Ausgang fanden, die von Stunde zu Stunde an Größe und Tragweite der Bedeutung wuchsen. Noch war das letzte, entscheidende Wort nicht gesprochen, aber jedermann wußte, daß es jetzt kein Zurück mehr geben konnte.

Der Hörsaal im Hause des Professors Berger in der Webergasse ist gedrängt voll. Bis auf Stuhl und Treppen, bis auf die Straße stehen die andächtig Laufenden. Durch die weit geöffneten Fenster dringt klar und wuchtig die Stimme Bergers. Jetzt darf er sprechen, zu Hunderten, frei und offen das, was er und die Mitglieder des Bundes seit Jahren unter Einsatz ihres Lebens insgeheim nur verbreiten konnten, die Wahrheit darf er verkünden, endlich bei letzten Anstoß geben zum großen, freien Bekennen.

Ein großer Teil der Freiwilligen, die Stunde um Stunde mit Eilritt in Breslau eintreffen, vornehmlich aus vermögenden Ständen, die in der Lage sind, Pferd und Montur selbst zu stellen, melden sich zum Vikonischen Freikorps. Das Werbebüro im „Goldenen Zepher“ ist unaufhörlich überfüllt, alle Dialekte durchschwirren die Luft, auf allen Gesichtern liegt unverhohlener Stolz, dieser Truppe anzugehören, die ihrem ganzen Wesen nach am kühnsten für jedes Auge Mut und Todesbereitschaft auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Während durch die enge Gasse die unzähligen Wagen rollen, während im Gasthof ein ewiges Kommen und Gehen ist und die Meldereiter ihren Rapport abfassen, Monturen gebracht werden, Pferde gefaltet und gefüttert auf offener Straße, dringt deutlich aus dem Hinterzimmer, wo die Wache liegt, soldatischer Gesang. Sie singen ihr Lied, das Lied der schwarzen Jäger:

„Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?  
Hör's näher und näher brausen.  
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n  
Und gellende Hörner schallen darein,  
Erfüllen die Seele mit Grauen.  
Und wenn ihr die schwarzen Gejellen fragt:  
Das ist Vikon's wilde, verwegene Jagd!“

Mit aller Inbrunst schmettern sie ihren Gesang heraus, die Jungen und die alten, die Haudegen die schon Anno sechs dabei waren und die neuen, die gerade die Universtität im Rücken haben — alle sind der heiligen Sache hingegeben bis aufs letzte!

„Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,  
Und lodert in blutigen Flammen.  
Und wenn ihr die schwarzen Ketter fragt:  
Das ist Vikon's wilde, verwegene Jagd!“

Jubelnd steigt der Gesang zu der Dachkammer, die der Freier vom Stein zum Quartier hat. Ein großer Badenkeffel, in dem der Kranke in Decken gehüllt am schmaler Fenster sitzt, ist der einzige Luxusgegenstand des ärmlichen Raumes. General Scharnhorst und Blücher, die zu Besuch bei ihrem alten Freunde sind, haben sich auf einem wackeligen Stuhl und einer alten Truhe bequem gemacht. In Andacht versunken lauschen sie dem Gesang der frischen Keihen.

„Schön haben die Jungens gesungen! Direkt 'ne Wohltat nach aller Hohenheisererei! Als sie mich da unten gefragt haben, ob sie singen dürfen, hab ich ihnen gesagt: Man immer feste druff los jejunen — das bringt Feuer unter die Leute! Jetzt muß jeder singen wie's ihm ums Herze ist — der eine mit dem Schnabel, der andre mit dem Sabel!“ Der alte Blücher feixt sich eins und schlägt sich lachend auf die Schenkel, daß es kracht.

Stein nimmt einen Schluck von der Medizin, die neben seinem Sessel auf einem niederen Tischchen steht. Er zieht dabei den Mund schief, das Kräuterwasser ist gallenbitter. Dann verflucht er zu lächeln: „Wir wollen ja wohl alles ertragen — wenn's nur losgeht! Nur endlich marschieren — ehe es wieder zu spät ist.“

Scharnhorst lagt in seiner ruhigen Art, die ihn fast zu einem stillen Gelehrten stempelt und in keinem Einklang mit seiner Uniform steht: „Heute nachmittag bin ich bei Seiner Majestät — dann muß sich's entscheiden. Hardenberg ist ja nun auch so weit.“

Blücher unterbricht ihn fluchend: „Bombenelement! Bleibt mir mit dem Diplomatenpaß vom Halse — der Hardenberg ist auch mein ganz besonderer Freund, dem möcht ich mal so richtig eins aufdrehen!“

Scharnhorst nimmt gerecht Partei: „Hardenberg ist noch nicht der Schlechteste — jedenfalls hat er in den letzten Wochen manches frühere gutgemacht.“ Der General wird bewegter, seine Worte kommen freudiger und beschwingter: „Was will denn hier noch der einzelne! Jetzt spricht das Volk, und man wird seine Stimme nun endlich hören müssen! Sie hätten heute sehen sollen, meine Herren, als Professor Berger zu der Menge über den bevorstehenden Krieg sprach — wie begeistert die Leute waren! Das war echtes Feuer — aus innerster Ueberzeugung heraus!“

„Wenn das man bloß keine diplomatischen Schritte gibt,“ grunzt der alte Blücher in seinen Schnauzbart.

„Sorgen Sie, Scharnhorst,“ lagt Stein eindringlich, „daß der König nun endlich marschieren läßt! Ich habe bei ihm verspielt — weil ich vorgestern das Bündnis von Kalisch zu so schneller Entscheidung brachte. Majestät haben bis jetzt nicht gerührt, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich bin eben wieder einmal in Ungnade gefallen.“

Ein bitteres Lächeln spielt um Scharnhorst's Mund: „Unser aller Los, Baron! Rechnen wir nicht auf Dank von oben. Arbeiten wir — um der Sache willen! Ich habe mein Entlassungsgesuch auch wieder zurückgezogen — man muß die Person unter die Sache stellen.“

„Seien wir froh,“ lagt Stein nachdenklich, „daß der Jock damals den Mut zu selbständigem Handeln aufgebracht hat — nur so war überhaupt ein Anfang zu machen.“ „Majestät war reichlich ungehalten damals,“ bemerkt Scharnhorst.

Blücher fährt dazwischen: „Das is dem Jock egal — is 'n giftiger Kerl, tut nicht als räsonieren, aber wenn's losgeht, beißt er an wie keiner! Was er dem Major Kraufened geantwortet hat, als er den König um Verhaltensmaßregeln für seine Festung Graudenz bat, is das einzia Richtige: „Wir leben in einem Zeitpunkt des Handelns, nicht des Fragens! Wer viel frägt, bekommt viel Antwort — tue recht und scheue niemand!“ — hat er gesagt! Bravo!“

Von unten aus der Wachtstube tönt der letzte Vers des Jägerliedes. Noch einmal hören die großen Männer veronnen auf den erhebenden Gesang, der Hoffnung und Zuversicht in ihnen fäarkt, denn hier ipsischt Volkessstimme:

„Die wilde Jagd und die deutsche Jagd  
Auf Henters Blut und Tyrannen!  
Drum, die ihr uns liebt, nicht gewint und geflagt,  
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,  
Wenn wir's auch nur sterbend gewonnen!  
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgelagt!  
Das war Vikon's wilde, verwegene Jagd!“

Der alte Blücher nimmt bedächtig keine Reißer aus dem Mund, die er zu seinem Leidwesen wegen des Kranken die ganze Zeit kalt rauchen mußte und lagt mit komischen Nachdruck zu Scharnhorst hinüber: „Ich möchte, wie Cromwell seinen roten Brüdern, einem jeden Kavalleristen eine Bibel an den Sattelknopf hängen und bei der Schlacht ihm zurufen: „Gott hat den Berruchten in eure Hände gegeben!“

Etwas Entpanntes und fast Verkärtes ist in Steins Zügen, als er ernen zu den Freunden spricht. „Es ist doch eine große, herzerhebende Zeit! Es wird mir schwer, mich der Tränen zu erwehren — welches Glück, solange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit gekommen ist. Nun mag man gern sterben, wir hinterlassen unseren Nachkommen die Unabhängigkeit.“ Ein befreites Lächeln spielt um seinen Mund. „Als der Jock gestern bei mir war, mußte ich an sein Wort denken, das er Anno sieben, in der schlimmsten Zeit, ausgesprochen hat: „Es wird ein anderes Zeitalter für Deutschland kommen, und eine echte Deuthheit wird wieder aufleben. Da werden wir schöne Träume verwirklicht finden und uns nicht mehr darüber verwundern, weil wir endlich aus jahrelangem Todeschlummer erwachten.“ Der Turnozer hat recht behalten — sein Glaube hat gefiegt!“

Die letzten Worte des Kranken lassen die alten Generale in Ehrfurcht schweigen.

Da klopft es an die Tür und ein Bedienter meldet Besuch für den Herrn Baron: Professor Berger.

Der Professor ist überrascht, so hohen Besuch hier zu finden. Voll Freude tritt Scharnhorst auf ihn zu „Berget — ich wünsche Ihnen Glück! Sie wissen nicht, was Sie getan haben!“ In tiefer Bewegung umarmt er den Professor. „Die Menge war aufs tiefste erschültert, Sie haben gesprochen wie keiner zuvor!“

Professor Berger dankt wortlos mit bewegtem Blick dem General. Scharnhorst stellt ihn den Freunden vor. Blücher schüttelt ihm kräftig die Hand. „So is richtig! Wer redet, wie's ihm ums Herze is — den werden die Leute auch verstehen!“

Mühjam reicht auch Stein dem Gast die Hand. „Ich freue mich, lieber Professor, einen Mann von Ihren Verdiensten endlich persönlich kennenzulernen. Mein braver Döllnik hat mir Sie in manchem Bericht lobend erwähnt!“

Professor Berger wird sehr ernst. „Herr Baron — eine schmerzliche Nachricht führt mich hierher. Vor einer Stunde brachte mir ein Mitglied des Bundes aus dem Dorf Löbau, das noch im Belagungsereich der Festung Glogau liegt, die erschütternde Nachricht, daß der Kurier Hauptmann Döllnik in den Händen der Franzosen ist und morgen erschossen werden soll. Der Ueberbringer der Nachricht, Amtmann Günther, hat bereits mit Freunden versucht das Leben des verdienten Offiziers zu retten. Der Anschlag ging fehl.“

„Wir müssen Döllnik helfen, um jeden Preis!“ Stein ist aufs äußerste erregt. „Man muß alles versuchen, das Leben dieses Braven zu retten!“